

Lilli Polansky: „Gratulieren müsst ihr mir nicht“

Fremdsein im eigenen Körper

Von Antje Allroggen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.01.2025

Lilli Polansky, 2001 in Wien geboren, macht keinen Hehl daraus, dass die Geschichte ihrer Protagonistin auch ihre eigene Krankengeschichte ist. In einem Interview sagte sie, dass sie schon im Krankenhaus den Entschluss gefasst habe, ihr Erlebtes aufzuschreiben. Damit, so hoffe sie, könne ihr Buch Menschen in ähnlichen Lebenssituationen eine Art Begleitung sein. „Gratulieren müsst ihr mir nicht“ ist ihr Debütroman.

Vier Monate nach ihrem 20. Geburtstag bekommt Lilli einen Herzschrittmacher eingesetzt. Eine Operation, die die junge Frau aus ihrem bisherigen Leben unerwartet und brutal herausreißt. Gerade erst hat sie die Matura, das Abitur, nicht glanzvoll, aber doch bestanden und studiert nun, wenn auch ohne Leidenschaft und Verve, Jura. Auch ihr Privatleben verläuft in den für eine Zwanzigjährige vorgesehenen Bahnen: Lilli hat einen Freund, mit dem sie viel und gerne reist, und eine Handvoll Freundinnen, die sie durch Liebeskummer und Studierunlust zuverlässig begleiten. Durch die schmerzvolle Operation aber gerät Lillis Leben aus dem Takt.

Lilli Polansky

Gratulieren müsst ihr mir nicht

Verlag Schöffling & Co.

268 Seiten

22 Euro

„Wenn du zwanzig Jahre alt bist und innerhalb von zwei Monaten erfährst, dass du einen Gehirntumor hast und einen Herzschrittmacher brauchst, dann beginnst du, an deinem Körper zu zweifeln.“

Unangenehme Fragen

Als Lilli sich im Krankenhaus wiederfindet, konfrontiert ihr Umfeld sie mit unangenehmen Fragen. Das überfordert sie.

„Natürlich schämte ich mich, und es war mir peinlich, auf ein Gerät angewiesen zu sein. [...] Natürlich war es schmerzhaft, die Geschichte zu erzählen, wie ich mit meinen zwanzig Jahren zu so einem Hilfsmittel gekommen war. Doch was blieb mir anderes übrig, als es zu überspielen?“

Den Parallelismus verwendet die Autorin als sprachliches Mittel immer wieder, ebenso wie schlichte Metaphern, die etwa die Nähe zum Herzen suchen und das Beziehungsende mit Lillis langjährigem Freund beschreiben:

„Von jemandem verlassen zu werden fühlt sich an, wie wenn jemand einen großen Teil deines Körpers, den du zum Leben brauchst, herausgerissen hätte. [...] Von jemandem verlassen zu werden fühlt sich an, wie wenn dir jemand dein Herz ausgerissen hätte und nun mit Springerstiefeln darauf herumtrampeln würde.“

Mehrere Erzählstränge, die qua Montagetechnik nicht immer geschickt mit der Krankengeschichte verknüpft werden, führen in Lillis Kindheit und Jugend. Das Personal – Mutter, Stiefvater, frühere Freundinnen und Lehrer – bleibt schablonenhaft, die Dialoge wirken oft unbeholfen und lassen unmittelbar erkennen, dass dieser Roman ein Erstlingsroman ist, nah an der Grenze zur Betroffenheitsliteratur. Wenn von Lillis Krankengeschichte die Rede ist, gelingen Polansky aber durchaus eindrückliche und schonungslose Beschreibungen der körperlichen Verfasstheit ihrer Protagonistin, die schließlich in Lebensgefahr gerät.

„Ich wusste, dass das, was da passiert war, nichts Normales war, ich wusste, dass ich noch nie in meinem Leben so viel Blut gesehen hatte, und ich wusste, dass die Tatsache, dass dieses Blut nach wie vor regelrecht aus meinem Körper herausspritzte, absolut gefährlich war.“

Die Leidensgeschichte einer sehr jungen Frau

Mit dem Gefühl des Fremdseins im eigenen Körper ist Polanskys Debüt durchaus anschlussfähig an eine gefragte Strömung der Gegenwartsliteratur. Reizvoll ist, dass die Autorin nicht, wie viele der thematisch vergleichbaren Bücher über Krankheit und Tod, man denke nur an Martina Hefters jüngst mit dem Buchpreis ausgezeichneten Roman „Hey guten Morgen, wie geht es dir?“, ältere Protagonisten in den Blick nimmt, sondern die Leidensgeschichte einer noch sehr jungen Frau.

Auch sind es nicht die zeitweilig durchaus aufflackernden Suizidgedanken, die dem Roman seine wesentliche Stimmung verleihen – hier unterscheidet er sich ebenfalls von vielen ähnlich gelagerten Büchern wie etwa Petra Fellinis „Der Bademeister ohne Himmel“. Stattdessen erfahren wir, wie die Heldin, durch ihre Erkrankung völlig auf sich selbst gestellt, mit den gängigen Schönheitsidealen und Normierungen unserer Zeit ringt auf der Suche nach sich selbst.

„Meine Finger finden die Tastatur, die schon ganz nass ist von meinen Tränen. Ich google: Bin ich bipolar? Der Test spuckt ein eindeutiges Ergebnis aus. Ich bin nicht bipolar.“

Gegen Ende wird es um Lilli wieder heller. Ein Rest an Melancholie und Sinnsuche aber bleibt, passend zur Gefühlslage einer ganzen Generation, die einen Teil ihrer Jugend während der Corona-Pandemie verloren hat. Schade und widersprüchlich zugleich, dass der Epilog diese Traurigkeit nicht einfach stehen lässt, sondern ihr ein missglücktes Empowerment-Bekenntnis überstülpt.

„Die Narbe unterhalb meines Bauches repräsentiert meinen starken, unzerbrechlichen Körper, und sie erinnert mich täglich daran, dass ich eine Kämpferin bin, und dass ich, gemeinsam mit dem besten Teammitglied, meinem Körper, jeden Kampf gewinnen kann.“

Der Roman ist bis in die Nebenfiguren hinein stark biografisch geprägt. Nicht zufällig heißt die Protagonistin wie die Autorin. Die Geschichte sei frei erfunden, schreibt Polansky indes, räumt aber ein: bis auf die Teile, die wahr sind. Auch das Motto des Romans will der Geschichte mehr Fiktionalität zuschreiben, als sie enthält. In dem Gedicht der jungen Künstlerin Kait Rokowski heißt es, dass nichts poetisch ende; es ende, und erst dann werde es poetisch. Dieses Versprechen löst dieses Debüt noch nicht wirklich ein.